

# Hinweis auf den Kalvarienberg von Frauenkirchen

Von Leopold Schmidt

Für gewöhnlich nimmt man an, daß nur Notzeiten für die Erhaltung und Pflege Denkmäler älterer Zeit ungünstig seien. Merkwürdigerweise stimmt das aber durchaus nicht. Konjunkturzeiten sind im Gegenteil für sie viel gefährlicher. Da gibt es Geld, nicht nur für notwendige, sondern auch für überflüssige Dinge, und im Rausch des geldbedingten Besitzens und Neuanschaffens kommt es oft genug zu Maßnahmen, die man vom Standpunkt einer geschichtlich denkenden Denkmalpflege nicht gutheißen kann. Auch das Burgenland nimmt am allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung unseres Landes sichtbaren Anteil. Das ist sicherlich sehr zu begrüßen. Wenn die neugeschaffenen Einnahmen dorthin fließen, wo sie richtig genutzt werden, sind sie nur willkommen. Es ist aber keine Frage, daß manche Nebenbächlein des gesteigerten Einkommens nun auch zu Neubauten und Umgestaltungen verwendet werden, die gut bedacht werden sollten. Wir sind nicht so reich an Denkmalen aus alter Zeit, daß wir sie ohne weiteres in kapitalkräftigen Zeiten beiseiteschieben, vernachlässigen oder gar vernichten könnten, im besten Glauben vielleicht, etwas Gutes, ja Besseres an ihre Stelle zu setzen. Es gibt da Dämonen, denen man allzugern opfert: Der moderne Verkehr, der merkwürdig gesteigerte Platzbedarf, der alle alten, gewachsenen Bauformen als zu eng, zu winkelig, dunkel und überlebt ansieht. Moderne Straßen und Parkplätze entpuppen sich in dieser Sicht leicht als gefährliche Gegner alter Anlagen, die man bei gewissenhafter Beachtung ihrer Eigenart ohne weiteres schonen könnte.

Zu den Bauwerken des Burgenlandes, die dem Vernehmen nach heute gefährdet erscheinen, gehört auch der Kalvarienberg von Frauenkirchen. Der alte Wallfahrtsort hat nach dem Krieg einen bedeutenden Aufschwung genommen. Es ist begreiflich, daß man ihn in jeder Hinsicht zu fördern versucht. Hoffentlich geht diese Förderung aber nicht auf Kosten von Denkmälern, die nicht zu ersetzen wären. Ein solches Denkmal ist der Kalvarienberg, der, um nachdrücklich darauf hinzuweisen, einer der merkwürdigsten seiner Art ist.

So wie er heute dasteht, gehört er dem 17. Jahrhundert an. In der Blütezeit der besonders von den Franziskanern geförderten Verehrung der Leidenstationen Christi erbaut, bestimmt er wesentlich das Gesicht des Kirchenplatzes von Frauenkirchen. Vergleicht man ihn mit anderen Kalvarienbergen, beispielsweise dem großen von Eisenstadt-Oberberg, dann wird man seine spezielle Eigenart sogleich erkennen. Im Dehio-Ginhart, dem maßgebenden Kunstführer, ist diese Eigenart schlagwortartig gekennzeichnet: „Seitlich der Kirche künstlicher Kalvarienberg mit spiralförmig ansteigendem Kapellenweg. Die obere Kreuzigungsgruppe 1759 bezeichnet.“<sup>1</sup> Die neue Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes hat eine etwas ausführlichere Charakteristik nach Dagobert Frey aufgenommen: „Barocker Kalvarienberg vor der Kirche, nach 1683 errichtet. Spiralförmig ansteigende Rampe, längs daran die Kapellen angeordnet. Auf der oberen Plattform Steinkreuzifixus mit Maria, Johannes und Magdalena aus 1759.“<sup>2</sup> Dazu bietet der Bilderteil erfreulicherweise auch eine Ansicht<sup>3</sup> wie auch schon das Frauenkirchener Wallfahrts-

1 Dehio-Ginhart, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. II. Abt. Österreich. Bd. 2. Wien-Berlin 1935. S. 646.

2 Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes. Bearbeitet vom Burgenländischen Landesarchiv. Eisenstadt 1954. Bd. I, S. 189.

3 ebendort, Bd. I, Abb. 99 auf Tafel 48.

büchlein von P. Athanasius Horvath 1926 eine darbot<sup>4</sup>. Sonst hat man sich ja anscheinend kaum mit dem Denkmal beschäftigt.

Nun muß aber doch eine derartige Anlage, die durch diese eigenartige „spiralförmig ansteigende Rampe“ gekennzeichnet ist, stärker ins Auge fallen. Der Vergleich mit anderen Kalvarienbergen zeigt doch sofort, daß es sich nicht um den geläufigen Typus, sondern um eine besondere Formung handelt. Man hat hier, vermutlich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, einen künstlichen Hügel aufgeschüttet, um einen Kalvarienberg zu gestalten. Man hätte diesen in jeder beliebigen Form gestalten können, hat aber eben die Spiralform gewählt. Es erhebt sich daher die Frage, was es damit für eine Bewandnis haben mag.

Die Geschichte der Kalvarienberge gibt darüber keine klare Auskunft<sup>5</sup>. Im allgemeinen läßt sich formulieren, daß jeder Kalvarienberg in seiner Art eine Nachbildung der historischen Stätte des Leidens Christi sein soll. Die Nachbildung konnte mehr oder minder topographisch erfolgen, das heißt, man ließ sich von Jerusalempilgern über die wahren Ortsverhältnisse, vor allem die Entfernungen der einzelnen in Jerusalem gezeigten Leidensstationen berichten, und versuchte sie dann in der Heimat nachzubilden. Es gibt noch genügend derartige „Kreuzwege“, welche auf die Originalentfernungen in Jerusalem eigens hinweisen<sup>6</sup>. Die Nachbildung konnte aber auch die Leidensstationen ortsmäßig zusammendrängen, das Andachtsziel also in mehr symbolischer Art zu erreichen versuchen. Daraus entstanden die Kalvarienberge im engeren Sinn, die nun die Leidensstationen zu einer Berg-Architektur zusammenfaßten<sup>7</sup>. Eine derartige kultisch-künstlerische Landschaftsgestaltung ist beispielsweise der Kalvarienberg von Eisenstadt-Oberberg. Maßgebend war auch bei dieser Art von Gestaltung die Erinnerung an Golgatha, an die Felsenlandschaft mit ihrer nackten Kuppe und den Höhlen, die als Gräber dienten.

Das Mittelalter kannte diese Formen der Kalvarienberge nicht. Sein im wesentlichen symbolisches Denken war gar nicht topographisch-historisch eingestellt, so sehr man in den Kreuzzügen auch das Jerusalem als Stadt des Erlösers und seines Leidens anstrebte, man fand es ja nicht in der Wirklichkeit, da dieses Jerusalem der Kreuzfahrer eine mittelalterliche Stadt war, in der sich der Schutt eines Jahrtausends über die Reste des jüdischen Kultuzentrums gelegt hatte<sup>8</sup>. Die Pilger fanden viel Byzantinisches, aber kaum mehr etwa Altjüdisch-Römisches aus der Zeit Christi. Erst allmählich wurde der gläubige Anschluß an die geheiligten Stätten wieder gefunden. Für den mittelalterlichen Pilger in seiner symbolistischen Einstellung verdeckte aber weder das byzantinische, noch das fränkisch-kreuzfahrerische, noch auch das muselmanische Element sein Ziel. Er sah vor sich ein „Jerusalem“, das eigentlich die längst festgelegten Züge des „himmlischen Jerusalem“ trug, der Stadt, die dem Himmel der Theologen des Mittelalters glich<sup>9</sup>. Der Weg dahin war nicht mit normalen Schritten abzumessen, sondern auch wieder ein sym-

4 Athanasius Horváth, Geschichte des Gnadenortes Frauenkirchen. Neusiedl am See 1926. S. 31.

5 Karl Alois Kneller, Geschichte der Kreuzwegandacht von den Anfängen bis zur völligen Ausbildung (= Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach“, Bd. 98) Freiburg i. Br. 1908.

6 Kneller, S. 60 ff.

7 Kneller, S. 22 ff.

8 Adolf Waas, Geschichte der Kreuzzüge. Freiburg i. Br. 1956. Bd. II, S. 196 ff.

9 Hans Sedlmayer, Die Entstehung der Kathedrale. Zürich 1950. S. 108 ff.

bolischer. Nicht auf seine Länge, eher schon auf seine Form kam es an, und so ergab es sich bald, daß man im Abendland „Jerusalemwege“ schuf, die im wesentlichen dem entsprachen, was man späterhin als „Kreuzwege“ bezeichnete, nur eben in typisch mittelalterlicher Denk- und Vorstellungsweise. Derartige „Jerusalemwege“ entstanden vor allem in den französischen Kathedralen. Die französischen Kreuzfahrer waren die Hauptträger der Kreuzzüge überhaupt, und alle geistig und materiell an den Kreuzzügen Interessierten wollten in der Heimat den „Jerusalemweg“ mitmachen, der im romanisch-frühgotischen Stilempfinden ein streng stilisierter Weg sein mußte. Daraus erwuchsen die merkwürdigen Fußbodengestaltungen, Steineinlagen, in den Kathedralen von Chartres und Sens, von St. Omer und St. Quentin und vielen anderen französischen Kirchen, die in der Blütezeit der Kreuzzüge entstanden<sup>10</sup>. Obwohl man damals also mit der wirklichen Topographie von Jerusalem gerade in Frankreich sehr vertraut war, schuf man sich in den Kirchen diese architektonischen Gebilde, die man späterhin gern als „Labyrinth“ bezeichnet hat. Das Mittelalter hat diese Steinlegungen nicht so genannt, es sagte „Jerusalem“ dazu, das französische Volk sagt heute noch in Chartres dazu „la lieue“, die Meile, ebenso in Arras, weil man glaubt, es handle sich um den eine Meile langen Leidensweg Christi. Wenn man darauf hinweist, daß beispielsweise der zurückzulegende Weg in Chartres nur 225 Meter lang sei, bekommt man zur Antwort, daß diese „Meile“ ja nicht gewöhnlich zu Fuß, sondern eben auf den Knien zurückgelegt worden sei, und da sei die Strecke schon eine Meile lang vorgekommen<sup>11</sup>.

Solche „Labyrinth“ haben sich dann weit über Europa verbreitet, ihr Ursprung aus dem Bilddenken des Mittelalters ist häufig vergessen worden. Besonders seit dem Eindringen der klassischen Mythologie hat man alle diese merkwürdigen stilisierten „Wege“ als „Labyrinth“ bezeichnet und in der verschiedensten Art mit dem sagenhaften Labyrinth auf Kreta in Verbindung gebracht<sup>12</sup>. Anders war es dort, wo die geistlichen Ritterorden herrschten. Dort wurde gern vor der Burg ein eingehogter, mit Bäumen umpflanzter Platz angelegt, der bis in die Spätzeit hinein „Jerusalem“ genannt wurde<sup>13</sup>. Offenbar hat besonders der Deutsche Ritterorden hier Kreuzzugstraditionen bewahrt. Der Platz war ursprünglich wie die Labyrinth-Fußböden in den Kathedralen Frankreichs ein Andachtsort der Osterzeit, wurde aber dann, mit dem alten Namen, auch zum Spiel- und Tanzanger. Damit beginnt ein neues Kapitel in der langen und merkwürdigen Geschichte dieser Festplätze.

Von spezieller Bedeutung ist dabei zweifellos, daß an solchen Plätzen späterhin auch Spiele und Tänze stattfanden. Solche Spiele und Tänze an geweihten Stätten, sogar innerhalb von Friedhöfen, gehörten zum mittelalterlichen Brauchtum dazu<sup>14</sup>. Sie fanden auch bei Wallfahrten statt, es kann kein Zweifel daran

10 Ernst Krause, Die Trojaburgen Nordeuropas. Glogau 1893. S. 88 ff. (nach der älteren archäologischen Literatur).

11 Krause, S. 89.

12 Die Literatur jetzt zusammengestellt bei Erwin Mehl, Art. Trojaspiel und Trojaburg (Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Suppl. Bd. VIII, Sp. 888—905).

13 Knepper, S. 39 f.

14 Joseph Balogh, Tänze in Kirchen und auf Kirchhöfen (Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Bd. VI, Bremen 1928. S. 1 ff., 126 ff.).

Dazu die Diskussion zwischen John Meier und Joseph Balogh (ebendort, S. 112 ff., 254 ff.).

sein, daß auch die mittelalterlichen „Jerusaleme“ sehr bald zu tanzplatzartigen Erweiterungen von Weihstätten mit Wallfahrtcharakter wurden. Aus Mitteleuropa hat die Reformation den größten Teil derartiger mittelalterlicher Volksbräuche entfernt. In Osteuropa, bei den slawischen Völkern, sind sie zum Teil bis in die Gegenwart erhalten geblieben. Wir kennen insbesondere slawische Gemeinschaftstänze, Kettentänze, die sich schnecken- und spiralförmig abwickelten, und die an derartigen Stellen getanzt wurden. Ein schönes Beispiel dafür hat Karl Toldt im Jahre 1902 in der Wallfahrt Zaplas bei Tschatesch in Unterkrain aufgezeichnet<sup>15</sup>. Die an sich gar nicht sehr alte Wallfahrt war damals sehr bedeutend, viele Gemeinden aus der Umgebung nahmen daran teil. Bei Einbruch der Dunkelheit begann das kultische Tanzspiel. Ich gebe der Einfachheit ein bezeichnendes Stück der Beschreibung durch Toldt wieder: „Der Zug ging einmal um die Kirche herum, doch waren die letzten Teilnehmer noch lange nicht abmarschiert, als die Tête wieder auf dem Platze anlangte. Hier beschrieb nun die Prozession, ihrem Anführer Schritt für Schritt folgend, eigentümliche Figuren in Form von Serpentina und schneckenartigen Windungen, und es war das sichtliche Bestreben des Führers, die Reihen möglichst enge aneinander zu bringen und ein großes Gedränge herbeizuführen. Schließlich schien der ganze Zug zu einem unentwirrbaren Knäuel zusammengedrängt zu sein, und nur die Marienfahne und das Kreuz zeigten an, wo die Führung des Zuges sich bewegte; dabei erschollen wieder die verschiedenen Lieder gleichzeitig. Schließlich machte sich der Führer wieder etwas frei, der Knäuel begann sich zu lichten, und der Zug folgte, ohne daß seine Ordnung einmal gestört gewesen wäre, dem Führer in die Mitte des Platzes.“ Das ist also eine Tanzprozession, die sich in Schneckenwindungen fortbewegte. Das Ein- und Ausdrehen der Schnecke erfolgte offensichtlich so wie bei den Spiralwindungen verschiedener Volkstänze<sup>16</sup>. Derartige Wallfahrtstänze entsprechen aber den Frühlingstänzen im Osten weithin. Ostern und der Georgentag sind die Termine für solche große Volkstänze, zu denen gerade die Kettentänze mit ihrem schneckenförmigen Ein- und Ausdrehen gehören. Man hat sich manchmal schon über den eventuellen symbolischen Gehalt dieser Tänze Gedanken gemacht. Zweifellos wirkte das feierliche Ein- und Ausdrehen der Schneckenfigur immer symbolisch-darstellend, und wurde auch so verstanden, ob man nun den Gehalt der Figur jeweils in Worten zu umschreiben verstand oder nicht<sup>17</sup>.

Für uns geht es nun darum, daß wir nach diesen Erläuterungen dazu sagen: Derartige Tanzspiele einerseits und solche Festplätze andererseits pflegten und pflegen immer in gewisse Beziehungen zueinander zu treten. In positive, solange der Volksbrauch ungestört verlaufen konnte, in negative, wenn man störend eingriff. Mitunter ergab sich die Möglichkeit, fruchtbar abzulenken, Neues zu schaffen aus den beibehaltenen Elementen der an sich vielleicht auseinanderstrebenden Überlieferungen. Dazu gehörte es immer schon, daß die Kirche solche Volksbräuche und ihre Festplätze in ihr Bereich einzubeziehen mußte. An diesem Punkt angelangt, können wir vielleicht jetzt sagen: Wir haben bisher die eventuell mögliche

15 Karl Toldt, Eine slowenische Wallfahrt in Unterkrain (Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. XI, Wien 1903, S. 59 ff.).

16 Vgl. Richard Wolfram, Die Volkstänze in Österreich und verwandte Tänze in Europa. Salzburg 1951. S. 36, 37 u. ö.

17 Dies vor allem zu den Deutungen der Labyrinthtänze bei Ernst Krause, die heute nur mit viel Vorsicht und Kritik betrachtet werden können.

Vorgeschichte des Kalvarienberges von Frauenkirchen erörtert. Wir wissen im Sinn eines urkundlich gesicherten Wissens nicht, was sich vor der Wallfahrtskirche des Ortes vor der Mitte des 17. Jahrhunderts befand. Wir können annehmen, daß die alte Kirche ebenso feierliche Wallfahrts-Prozessionstänze gesehen haben mag, wie die Kirche von Zaplas in Unterkrain. Das würde an sich naheliegen, da Frauenkirchen immer eine Wallfahrt der deutschen, ungarischen und kroatischen Bewohner der engeren und weiteren Umgebung war. Insbesondere die Kroaten haben an den volkstümlichen Wallfahrtsbräuchen älterer Art festgehalten. Sie haben auch noch die Sitte des von der Religionswissenschaft so genannten „Tempelschlafes“<sup>18</sup>, denn sie übernachteten in der Wallfahrtskirche, insbesondere am dritten Sonntag im Oktober<sup>19</sup>. Da liegt es also nahe, daß in älterer Zeit wohl auch die insbesondere im slawischen Südosten üblichen Wallfahrtstanz-Bräuche auch vorhanden waren. Im 17. Jahrhundert kann man in Frauenkirchen ohne weiteres so vor der Kirche und um die Kirche getanzt haben wie im 20. Jahrhundert noch in Zaplas in Unterkrain und zweifellos an vielen anderen Wallfahrten des Südostens ebenfalls. Und es werden wohl auch die gleichen feierlichen Kettentänze gewesen sein, an denen das Ein- und Ausdrehen in Schneckenform so besonders auffällt.

Bei der Neuerrichtung der Wallfahrt während und nach den Türkenkriegen haben die Franziskaner offenbar Bedacht darauf genommen, diese ihnen allmählich weltlich erscheinenden Tanzbräuche abzuschaffen. Das alte Motiv der Schneckenwindung am Platz vor der Kirche sollte wohl erhalten bleiben, aber in rein religiöser Form. Dafür ergab sich nun das Modell des in Spiralwindung ansteigenden Kalvarienberges, des „Jerusalem-Berges“, das den Franziskanern wieder aus irgendeiner speziellen Quelle bekannt gewesen sein muß. Ein Errichten gerade dieses Kalvarienberges in just dieser Sonderform wäre kaum verständlich, wenn man sich nicht die Möglichkeit der volkstümlichen Anregung vergegenwärtigen würde<sup>20</sup>. Die Schaffung einer solchen in ihrem Bildgehalt auffälligen, starken Andachtsstätte ist immer von mehreren Faktoren abhängig gewesen. Die künstlerische Wirkung der eigenartigen Architektur des kleinen künstlichen Berges ist vermutlich durch das Zusammenwirken zweier ineinander übergehender Anregungen zustande gekommen, eben des spiralartig gewundenen „Jerusalemweges“ mittelalterlicher Prägung und des nicht minder schneckenartig sich formenden Kettentanzes der Wallfahrer. All das zusammen hat vermutlich im Geist eines kunstsinnigen Franziskaners der Barockzeit Gestalt angenommen, und die Verwirklichung dieses Gedankens steht heute noch vor uns auf dem Kirchenplatz von Frauenkirchen.

Vielleicht wird man bei Erwägung so vieler und so merkwürdiger Zusammenhänge nun doch auf das bemerkenswerte Denkmal mehr achten als bisher, und ihm vielleicht auch eine dementsprechende Pflege und Erhaltung zuteil werden lassen.

18 Rudolf K r i s s, Die religiöse Volkskunde Altbayerns. Baden bei Wien, 1933. S. 159 ff.

19 K r i s s, ebendort, S. 161; Gustav G u g i t z, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch. Bd. 2: Niederösterreich und das Burgenland. Wien 1955. S. 228.

20 Zu den offenen Fragen auf diesem Gebiet gehört selbstverständlich auch die nach der auffälligen Häufigkeit von Kalvarienberg-Wallfahrten im mitteleuropäisch-osteuropäischen Grenzgebiet. Beispiele dafür sind die Wallfahrten Kalvaria in Litauen und Kalwarya in Galizien. Das ist aber ein Problem für sich, und es läßt sich nicht von vornherein sagen, ob die burgenländischen Kalvarienberg-Wallfahrten hierher gehören oder nicht.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1957

Band/Volume: [19](#)

Autor(en)/Author(s): Schmidt Leopold

Artikel/Article: [Kleine Mitteilungen - Hinweis auf den Kalvarienberg von Frauenkirchen 187-191](#)